



MAX, Sa 01.04.2000 (Presse-Pool)

Seite 206

Serie Porträt

Deutschland

SZ Journalist

Hans Leyendecker

**serie medienmacher / DER AUFDECKER / Wäre Kohl noch an der Macht - dieser Mann hätte ihn zu Fallgebracht: HANS LEYENDECKER gilt seit der FlickAffäre als Deutschlands bester Enthüllungsjournalist. Was er beim CD U-Spendenskandaljetzt wieder beweist
Serie: Deutschlands Medienmacher.**

* **THOMAS SCHULER** (autor@max.de)

als Hans Leyendecker auf dem Podium im Hotel "Bayerischer Hof" Platz genommen hat, wirkt der Reporter der Süddeutschen Zeitung ein wenig wie seine schwarzen Schuhe, deren Kappen abgestoßen sind, und das zerknitterte Hemd, das ihm aus der Hose hängt: einer, der seine besten Zeiten bereits hinter sich hat. Der Moderator benutzt die Vergangenheitsform und bezeichnet ihn als "Legende"; als einen, "der die großen Kisten recherchiert hat". Flick-Affäre und so weiter. Auch Leyendeckers Worte umweht ein Hauch von Wehmut, als er von der Gefahr spricht, "dass man im Laufe der Jahre sein Schatzkästchen hat, in seine Akten guckt und immer dieselben zwei, drei Leute anruft". Zur allgemeinen Verwunderung behauptet der Mann, der in der Branche schon lange als Aufdecker der Nation gilt, er empfinde sich nicht als Konkurrenz zum Spiegel - "aber schon zur FAZ".

Hätte man ihm nach seinem Auftritt bei den Münchner Medientagen im Oktober 1999 gesagt, dass er drei Wochen später eine maßgebliche Rolle im größten Parteispenskandal spielen würde, den die Bundesrepublik je erlebt hat - Leyendecker hätte einen für verrückt erklärt. "Ich hab' diese Geschichte lange Zeit richtig unterschätzt", sagt der Mann, der wie kein anderer Journalist zu ihrer Aufklärung beigetragen hat.

Schneller und fundierter als die Konkurrenz hat er über Kohls Schweizer Konten berichtet, über Horst Weyrauchs Aussagen vor der Staatsanwaltschaft und über die Identität des bislang einzigen bekannt gewordenen Kohl-Spenders, Leo Kirch. Tag und Nacht hat er gearbeitet, war immer wieder nach Liechtenstein gefahren, besuchte dazwischen Talkshows und hat dabei gar nicht gemerkt, dass er den Fall seines Lebens recherchiert.

Es dämmerte ihm erst, als in rascher Folge etwa drei Dutzend Fernsehteams aus den USA, Ungarn, Japan, der Türkei und anderen. Ländern ins Bergische Land nach Leichlingen kamen, wo Leyendecker wohnt und arbeitet. Die Reporter verglichen von dort aus das Schicksal Helmut Kohls mit dem Richard Nixons und berichteten ihren Zuschauern zu Hause, Leyendecker sei so etwas wie der deutsche Bob Woodward. Erst als Wolfgang Schäuble Mitte Februar zurückgetreten war, kam ihm die Tragweite dieser Geschichte zu Bewusstsein: "Das ist mein größter Fall." Größer noch als der Flick-Skandal.

Schon eigenartig, wie die Affäre um Kiep, Kohl und ihre Konten ins Rollen kam: Leyendecker hatte vom Haftbefehl gegen den ehemaligen CDU- Schatzmeister erfahren, bevor Walther Leisler Kiep selbst es wusste. Aber was, wenn sich Kiep auf Grund einer frühzeitigen Veröffentlichung ins Ausland absetzte? Dann hätte die seriöse Süddeutsche Zeitung womöglich eine Klage wegen Strafvereitelung am Hals gehabt. Leyendecker wartete also - bis ihm die Bild-Zeitung eine Art Rückendeckung verschaffte. Als die Agenturen Kieps Haftbefehl unter Verweis auf Bild meldeten, hatte Leyendecker

den ersten fundierten Hintergrundbericht bereits fertig geschrieben. Perfektes Timing, maximaler Effekt.

Wer Leyendecker besuchen will, muss vom Flughafen Düsseldorf eine Dreiviertelstunde mit der S-Bahn fahren. Und selbst in der 28 000-Seelen- Stadt Leichlingen ist man noch nicht am Ziel, sondern muss noch ein paar Mal anhalten, um den Weg nach Kradenpuhl zu erfragen. An einem Hang wohnt Leyendecker im Einfamilienhaus mit Gartenteich, Hund und zwei Katzen. Er hat fünf Kinder, nennt seine Frau "Mäuschen", und vor dem Betreten seines Hauses schlüpft er in Sandalen. "Unscheinbar" ist das Wort, das einem bei Leyendecker als erstes in den Sinn kommt. "Er ist ein Mensch ohne große Attitüde, es sei denn die einer hochstilisierten Unauffälligkeit", urteilte mal sein Kollege Gerd Kröncke von der SZ: "Ein solider Mensch mit puristischen Grundsätzen."

Seine Mansarden-Schreibstube im ersten Stock ist kleiner als die Pfortnerloge der Süddeutschen Zeitung, als deren leitender politischer Redakteur Leyendecker im Impressum steht. Herzstück ist ein Aktenkarussell mit einigen Dutzend Leitz-Ordern, auf deren Rücken Bezeichnungen wie "Spione", "Kirch" und "aktuelle Themen" gekritzelt sind. Sein Computer ist fast so alt wie Leyendecker selbst. Internet-Anschluss? Fehlanzeige. Modern wirken nur die beiden Telefone auf seinem Schreibtisch, an denen er oft gleichzeitig spricht. Minutenlang hört man ihn dann mitunter auf der anderen Leitung über "...25 Konten in der Schweiz..." und ähnliche Dinge reden. Manchmal hat der 50-Jährige das Klinkenputzen satt und wünscht sich ein paar junge Mitarbeiter. Natürlich würde ihm die SZ auch sofort ein Team an die Hand geben. Aber dann müsste er Abschied nehmen von der Provinz - und das will er dann doch nicht.

Die CDU-Affäre ist Leyendeckers Deja-vu, wie geschaffen für sein Archiv und seine Kontakte. Er kennt alle Beteiligten ("was die Finanzierung angeht, ein Kreis von vier bis fünf Leuten") noch aus den 80er Jahren. Damals hat er Akten für den Spiegel besorgt und unter anderem zusammen mit Hans Werner Kiltz, dem heutigen Chefredakteur der SZ, "vier Jahre Flick gemacht".

Dabei hatte ihn der Spiegel einst nicht wegen seiner Qualitäten als Aufdecker, sondern wegen seiner "guten Schreibe" eingestellt, erinnert sich Leyendecker. Doch schon 1979, in seinem ersten Jahr im Düsseldorfer Büro des Nachrichtenmagazins, galt er als Fehleinkauf. Sein Chef wollte ihm schon kündigen. Irgendwann hat er sich dann an die Flick-Recherchen drangehängt und sehr viel später die entscheidenden Beweise herbeigeschafft. Flick war Gesellenstück und Meisterleistung in einem. "Alles, was nach Flick kam, war nach Flick", sagt Leyendecker. "Damals habe ich alles gelernt." Später schrieben Kiltz und Co-Rechercheur Joachim Preuß, der heutige Spiegel-Vize, einen Bestseller darüber, und Herausgeber Rudolf Augstein schrieb im Vorwort: "Wenn es einen Redakteur Kowalski im Spiegel gab, dann war es Hans Leyendecker." Kowalski hieß der Enthüller in Hans Magnus Enzensbergers Entwurf für einen fiktiven Flick-"Tatort".

Lange Zeit war Leyendecker einer, von dem man wusste, dass er gut ist, ohne sich wirklich an seinen Vornamen erinnern zu können. Heute, schrieb etwa die Zeit, sei "Christoph" Leyendecker einer der besten Rechercheure der Republik. Obwohl er schon zu Spiegel-Zeiten im Inund Ausland Vorträge hielt, kokettierte er vor der CDU-Affäre mitunter mit der Rolle des zurückhaltend agierenden Detektivs. Als die SZ in einer Image- Broschüre ihre Reporter in Bild und Text vorstellen wollte, habe er sich geziert, weil ihn als investigativer Journalist nicht jeder kennen sollte, wird in München kolportiert. "Da haben wir an seine TV-Auftritte gedacht und herzlich gelacht", erinnert sich eine SZ-Redakteurin.

Leyendeckers größter Antrieb - und wohl auch sein größtes Problem - ist sein Ehrgeiz: Er selbst würde es nicht zugeben, aber mitunter fehlen ihm ein Team von Fachleuten und die genaue Prüfung der legendären Spiegel-Dokumentation. Zeitweilig hatte er überlegt, zusammen mit Georg Mascolo ("mein Zwilling beim Spiegel") den Job zu wechseln und für Stern, RTL und andere Bertelsmann-Medien zu arbeiten. Es waren die Gedanken eines Superrechercheurs, der nach seinem Wechsel zur SZ im Sommer 1997 keinen richtigen Scoop mehr hatte - und Angst, in die zweite Reihe zu rutschen. Aber die Sache hatte sich ohnehin erledigt, weil Mascolo nicht wollte.

Ohne die Spiegel-Dokumentation musste Leyendecker "plötzlich aufpassen, dass ich die Vornamen nicht verwechsle". Und nicht nur das. Es passierte schon* mal, dass er ein "blutiges Geheimnis lüftet" (SZ-Schlagzeile) --ohne zu merken, dass er mit der vermeintlichen Exklusiv-Story Monate nach dem Stern kam.

mit dem Amerikaner Bob Woodward teilt Leyendecker eine Vorliebe für anonyme Informanten: "...spottet ein alter Fahrensmann aus Bonn", schreibt er. Oder: "Es spricht jedenfalls einiges dafür, dass. ..." Je sicherer die Information, desto nebulöser seine Quellenangabe. Das heikle Spiel mit den Grenzen journalistischer Ethik leistet sich Leyendecker, weil er Informationen aus erster Hand bezieht. Im Falle der Vernehmung des Steuerprüfers und Schlüsselzeugen Horst Weyrauch durch die Augsburger Staatsanwaltschaft hat Leyendecker die Aussage sogar bereits publiziert, bevor Weyrauch überhaupt offiziell vernommen war.

Vermutlich hatte ihm Kieps Anwalt vorab erzählt, was Weyrauch aussagen wolle. Es war jedenfalls nicht das erste Mal, dass Leyendecker über Dinge berichtete, die (noch) gar nicht stattgefunden hatten. Doch später hat ihm die Aktenlage immer Recht gegeben. Das unterscheidet ihn vielleicht von weniger erfolgreichen Kollegen. "Für unser Geschäft ist der Wert des Papiers außerordentlich", sagt sein ehemaliger Spiegel-Partner Georg Mascolo. "Ich habe bei ihm viel gelernt." SZ-Chefredakteur Kilz betont: "Er hat noch nie eine Straftat begangen, um an Informationen zu kommen. Er zahlt kein Geld, bricht nicht ein, erpresst niemanden." Er ist einfach nur hartnäckig.

Zu Leyendeckers Standardrepertoire gehört die Klage: "Die Deutschen sind Meister im Meinungsjournalismus, aber die Sparte der recherchierenden Journalisten ist hierzulande unterbesetzt." Mit routinierter Verwunderung registriert er, dass ihn eine Kollegin in einer Talkshow fragt: "Was sind Sie eigentlich von Beruf? Detektiv oder Journalist?" Leyendecker ist beides. "Rechercheur" nennt er sich selbst. In jungen Jahren wollte er Theaterkritiker werden, sagt er. "Doch seit mir klar war, dass ich weder fürs Feuilleton taue noch mir wirklich kluge Leitartikel ausdenken kann, wollte ich immer nur Rechercheur sein."

Recherchierender Journalismus muss den Machthabern unangenehm sein, ist sein Credo. "Der Journalist sollte sich beim Umgang mit den Mächtigen keine Knutschflecken, sondern blaue Flecken holen."

Die hat sich Leyendecker auch anderweitig geholt: Mit einem Spiegel-Titel über Bad Kleinen 1993 erlebte er sein Waterloo. Darin hat er einen anonymen Zeugen präsentiert, der berichtete, Polizisten hätten das RAF-Mitglied Wolfgang Grams "hingerichtet". Doch später stellte sich Leyendeckers Informant nicht dem Staatsanwalt - und der Star-Reporter geriet ins Zwielficht. War er im Eifer zu weit gegangen?

Nie hat Leyendecker das Risiko des Enthüllers stärker gespürt als damals. Ein Fehler, und die ganze Glaubwürdigkeit ist verloren. Er spricht es nicht aus. Aber alles, was nach Bad Kleinen kam, war nach Bad Kleinen. Damals habe er das Gefühl gehabt, "dass ich der Zeitung schade". Nur einen Vorteil habe die Pleite gehabt: "Dir wird ganz schnell klar, dass du nicht über Wasser gehen kannst." Leyendecker erkannte schmerzhaft, wie nah Scoop und Flop beieinander liegen.

über seine achtzehneinhalb Jahre beim Spiegel spricht er wie von einer enttäuschten Liebe. "Es war eine schöne Zeit, und ich bin froh, dass ich weg bin." Schön waren die ersten 15 Jahre. Die Zeit vor Stefan Aust. Den Spiegel- Chefredakteur kennt er seit 30 Jahren; seit er in Stade volontierte, wo auch Aust lebte. Kurz nach seinem Antritt als Spiegel- Chef 1995 lobte Aust die Enthüllung des vom BND inszenierten Plutonium Skandals als "Scoop des Jahres" und betonte, Leyendecker und Mascolo "haben hervorragende Arbeit geleistet". In Wahrheit habe er Leyendecker nie ganz ernst genommen, heißt es. Aust und er seien sich zu ähnlich. Leyendecker selbst sagt lapidar: "Der Wechsel war einfach fällig geworden."

Neues Blatt, gleicher Job. Jetzt also bei der SZ. Wie arbeitet ein Enthüllungsjournalist vom Kaliber

Leyendeckers? Vor allem: Abmachungen mit Informanten sind ihm heilig. "Über Quellen rede ich nicht", sagt er. "Nie." Und wenn, dann nur, um sie zu schützen. So schrieb etwa 1983 ein befreundeter Kollege von Leyendecker eine Seite-Drei-Geschichte in der SZ vor allem deshalb, um Leyendeckers wichtigste Flick-Quelle zu sichern - indem er eine falsche Spur legte. Einer von vielen Tricks des Aufdeckers.

Leyendecker pflegt seine Kontakte. Ein Oberstaatsanwalt, der zweimal mit ihm zu tun hatte, sollte damit rechnen, zu Leyendeckers Geburtstagsfeier eingeladen zu werden. Schon vor zehn Jahren, als der Reporter 40 wurde, war zur Feier (Motto: "Die Bundesrepublik wird 40, das Grundgesetz wird 40, Hans Leyendecker wird 40") das halbe Landeskabinett angetreten. Zehn Jahre später wurden zum 50. Geburtstag Gedichte zu den 50 wichtigsten Personen in Leyendeckers Leben aufgesagt.

Schon möglich, dass dabei auch der Name Bodo Hombach fiel. Zu ihm wird Leyendecker ein ganz besonderes Verhältnis nachgesagt. Hombach, schrieb er einmal, sei unfähig zur Intrige. Ein schöner Satz, dem - wäre er nur ein wenig ironisch formuliert gewesen - viele zustimmen würden. Bis heute verstehen viele von Leyendeckers Kollegen nicht, warum er die Vorwürfe gegen den ehemaligen Kanzleramtsminister als Hetzjagd der Medien abgetan hat, Hombach gar mit Katharina Blum verglich.

Richard Rickelmann, der mit Leyendecker viele Jahre gemeinsam für den Spiegel über Mafia-Strukturen und Waffengeschäfte im Irak recherchiert hat und die Vorwürfe gegen Hombach zunächst im Spiegel, dann auch im Stern veröffentlicht hat, erzählt, Leyendecker habe ihm gesagt, er könne über Hombach nicht schreiben, weil er mit ihm befreundet sei. Irgendwann hat Leyendecker dann doch Hombach verteidigt. Es war wohl der höchste Preis, den er je für exklusive Informationen - über Johannes Rau etwa oder über Hombachs Zwangsarbeiterverhandlungen - bezahlt hat.

Hoch ist auch sein gesundheitlicher Einsatz. Leyendecker arbeitet oft bis zur Erschöpfung. Ehemalige Kollegen sagen, mehr noch als gegen die journalistische Konkurrenz kämpfe Leyendecker innerhalb seiner Familie um Anerkennung und Aufmerksamkeit - sein eigentlicher Konkurrent sei sein Schwager, ein reicher Hamburger Fischflottenbesitzer. Urlaub hat er seit mehr als einem Jahr nicht mehr gehabt. Von November bis Februar hat er fast jeden Tag 200 bis 300 Zeilen geschrieben, dazu beinahe täglich Radiointerviews, Auftritte in Talkshows, Besuch ausländischer TV-Teams, Diskussionen mit Nachwuchsjournalisten. Ende Februar war er am Ende. "Ich bin platt", sagte er, bevor er für drei Wochen zur Kur an den Wörthersee verschwand.

Kann er überhaupt abschalten? Natürlich, sagt er. Und packt ins Reisegepack Akten, um ein Buch über Kohls Spendenpraxis vorzubereiten.

MAX-Autor **Thomas** Schüler, 34, ist Medienautor der Berliner Zeitung". Seine Recherchen über Hans Leyendecker begann er im Oktober 1999, als er den ,SZ

- Reporter bei einem Auftritt vor Journalistenschülern beobachtete. HANS LEYENDECKER

*Geboren am 12. Mai 1949 in Brühl.

* Volontiert beim Stader Tageblatt, arbeitet danach in Bayern als freier Journalist.

* 1972 wechselt er zur Westfälischen Rundschau.

* 1979 geht Leyendecker zum Spiegel nach Düsseldorf

* 1994 war er einer der Leiter des Bonner Spiegel-Büros, danach Kolumnist.

* Seit 1. Juli 1997 bei der SZ.

* Er lebt in Leichlingen im Bergischen Land, ist verheiratet, hat fünf Kinder und drei Enkel.